

Auf diesem Gebiet haben wir schon einige quantitative Analysen, und man muß hoffen, daß die weitere Erforschung proletarischer Kunst sich mehr mit quantitativen Fragen befassen wird.

Olbrich definiert »Proletarische Kunst« in bezug auf Sujet und Form und die Erkenntnis und die Intention der Künstler. Das schließt eine weite Reihe von Kunst und Künstlern ein, von Picasso (Guernica) zum russischen sozialistischen Realismus, von El Lissitzkys Konstruktionen zum unbekanntem Photomonteur. Die relative Weite von Stil und Form, die Olbrich in der proletarischen Kunst findet, geht Hand in Hand mit einer Breite des Sujets (siehe S. 217–235), so daß das Kunstwerk ein Produkt von Kunsttradition, Kampferfahrung und Aneignung des Marxismus–Leninismus ist. Das Buch endet mit der Anwendung solcher Faktoren auf den antifaschistischen Kampf der dreißiger Jahre. Es wäre interessant, eine ähnliche und ebenso weitgreifende und detaillierte Analyse der Kunst seit 1945 zu haben.

*W. L. Guttsman, Norwich*

Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten 1898–1918. Biographisch-statistisches Handbuch. Bearb. von Wilhelm Heinz Schröder (= Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 2), Droste Verlag, Düsseldorf 1986, 355 S., Ln., 78 DM.

Die Erarbeitung von biographischen Handbüchern ist eine entsagungsvolle Tätigkeit, die zeitraubende Recherchen erfordert und dennoch nicht immer von Erfolg gekrönt wird, weil auch der fleißigste Sammler und Forscher an quellenbedingte Informationsgrenzen stößt. Dies gilt namentlich bei Repräsentanten aus den Reihen der Arbeiterbewegung. Ihr »Funktionärsdasein« ließ ihnen wenig Zeit für autobiographische Reflexionen, zumal sie ihre individuellen Lebenswege meistens hinter einem kollektiven und solidarischen Rollenverständnis verbargen. Zur mangelnden Entwicklung eines privaten Bewußtseins kommen gerade für die Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung die Kontinuitätsbrüche der deutschen Geschichte hinzu und die durch diese verursachten Quellenverluste. So sind, worauf Schröder in seiner fundierten Einleitung mit Nachdruck hinweist, in der NS-Zeit »wesentliche Quellenbestände mit biographischem Gehalt« vernichtet worden: entweder »durch die Organisationen bzw. durch die betroffenen Personen als Eigenschutzmaßnahme selbst oder durch die Nationalsozialisten oder auch durch Kriegseinwirkungen« (S. 49). Da zudem in der Bundesrepublik die kollektive Lebenslauforschung noch in den Kinderschuhen steckt und sich an dem in Frankreich oder England erreichten Standard nicht messen lassen kann, war der rund fünfzehnjährige Forschungsweg, der zu diesem Handbuch führte, besonders beschwerlich.

Das Ergebnis sind die Kurzbiographien von 700 sozialdemokratischen Reichstagskandidaten, die sich nachweislich bei einer der Haupt-, Stich-, Nach- oder Ersatzwahlen zum Reichstag zwischen Juni 1898 und November 1918 um einen Parlamentssitz bewarben. Für den Beginn mit dem Erhebungsjahr 1898, das keine Zäsur in der SPD-Geschichte markiert, sprechen quellenbezogene Argumente (vor allem der Hinweis auf vorerst nicht auffüllbare Informationslücken für die sozialdemokratischen Kandidaturen bei den vorangegangenen Reichstagswahlen), während das Jahr 1918 als Endjahr des Untersuchungszeitraums durch die am Übergang vom Kaiserreich zur Republik eingetretenen Veränderungen im Verfassungs- und Wahlrecht gerechtfertigt ist. Inhaltlich bedeutsam ist die Entscheidung des Bearbeiters, sich auf »die ›harten‹ Fakten der individuellen Lebensläufe« zu beschränken und alle Informationen, die »Persönlichkeitsmerkmale, politisches Verhalten, ideologische Standpunkte etc. betreffen«, nicht zu berücksichtigen (S. 63). Das führt, wie Schröder selbst betont, zu optischen Verzerrungen, weil mancher »Hinterbänkler« im Laufe seines Lebens eine Vielzahl von Posten in Partei und Gewerkschaften wahrnahm und deshalb in seiner

Handbuchvita gewichtiger erscheint als prominente Politiker mit wenigen Karrierestationen. Aber gerade dieser optische Nachteil, der sich in unterschiedlich langen Kurzbiographien manifestiert, wird kompensiert durch die Zuverlässigkeit der mitgeteilten Fakten und durch klare, überprüfbare Kriterien: Das Prinzip, alle Reichstagskandidaten der SPD für einen bestimmten Zeitraum systematisch zu erfassen, schützt vor der immer fragwürdig bleibenden Vorauswahl eines Bearbeiters; das Prinzip, für jeden Reichstagskandidaten eine »Normalbiographie« mit eindeutig definierten Informationssegmenten zu erstellen (s. S. 60 ff.), macht die Editionsarbeit auch für den Benutzer transparent und konfrontiert ihn nicht mit einer manchmal nur schwer entwirrbaren Mischung von Fakten und Meinungen.

Dieser Verzicht auf Werturteile und auf biographische Essays kostet natürlich auch seinen Preis: Das Handbuch ist ein Nachschlagewerk ohne literarische Ambitionen; seine Benutzer werden nicht zur kontinuierlichen Lektüre ermuntert, sondern mit spröden, aber genauen Daten versorgt. Deren Informationsgehalt übertrifft alle einschlägigen biographischen Lexika zur deutschen Arbeiterbewegung. Wer also schnell und sorgfältig sich über den Personenstand, die Schulbildung, die Berufskarriere, die parlamentarischen Ämter sowie die politischen und gewerkschaftlichen Funktionen der sozialdemokratischen Reichstagskandidaten im späten Kaiserreich unterrichten will, wird jetzt »den Schröder« zu Rate ziehen, der für das Forschungsgebiet der kollektiven Biographik in der Bundesrepublik eine neue Richtmarke setzt.

Das Handbuch enthält neben den 700 Kurzbiographien – von Adamek bis Zubeil – eine statistische Dokumentation, die die von der SPD bei den Reichstagswahlen von 1898 bis 1912 erzielten Ergebnisse nach Ländern (für Preußen und Bayern nach Provinzen bzw. Regierungsbezirken) aufschlüsselt und für alle Wahlkreise die Ergebnisse der sozialdemokratischen Kandidaten in absoluten Zahlen und in Prozentwerten zusammenstellt. Leider fehlen hier Angaben, die wenigstens knapp über das Abschneiden der anderen Parteien und die Gesamtergebnisse der einzelnen Wahlen auf Reichsebene informieren. Opulent ist dagegen die Serviceleistung des fast einhundert Seiten langen Registeranhangs, der zehn verschiedene Kriterien tabellarisch erfaßt. Da die einzelnen Personen in diesem Anhang mit Identifikationsnummern versehen sind und eine Fülle von Kurz-Siglen verwendet wird, will die Benutzung der Register erst eingeübt sein, bevor sie ihren Informationsreichtum preisgeben. Sehr lesenswert ist die Einleitung, die Schröder seinem Handbuch vorangestellt hat, weil er hier prägnant seine Quellen vorstellt, seine Methoden erläutert und darüber hinaus auf knappem Raum die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Reichstagswahlen, ihre Relevanz für die SPD als parlamentarisch agierende Partei sowie den Prozeß der nicht immer konfliktfreien Kandidatennominierung darstellt. Schröders Überlegungen zum Problem der Kontinuität und Diskontinuität bei der Kandidatenkür und seine Hinweise auf einzelne Aufstellungsvorgänge könnten in gezielten Fallstudien weiterverfolgt werden.

*Klaus Schönhoven, Mannheim*

Richard Saage (Hrsg.), Solidargemeinschaft und Klassenkampf. Politische Konzeptionen der Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen (= edition suhrkamp 1363, N. F. Bd. 363), Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1986, 383 S., kart., 18 DM.

Angeregt durch eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung im Oktober 1980 über die Theoriediskussion des Demokratischen Sozialismus in der Weimarer Republik, initiierten die Politologen Richard Saage und Walter Euchner eine Arbeitsgruppe zu einem ähnlichen Thema im Rahmen des Kongresses der »Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft«, der im Oktober 1982 in Berlin stattfand. Die Aufsätze des vorliegenden Bandes sind mit wenigen Ausnahmen aus Thesenpapieren der Arbeitsgruppe hervorgegangen. Er ist in